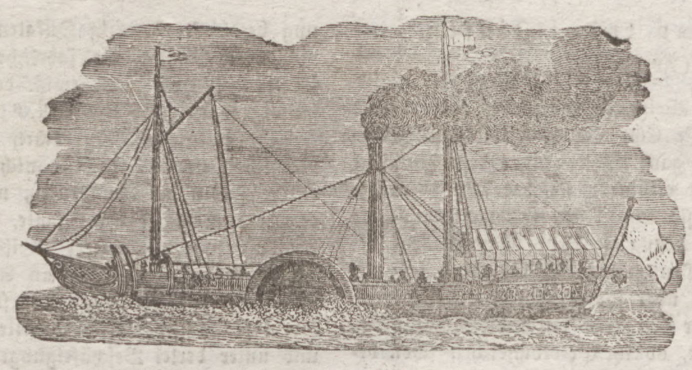
№ 54.

Sonnabend, am 6. Mai 1837.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie,
Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Verrath.

Jüngst, als der Wind die Straße fegte,
Und, mit der größten Unbescheidenheit,
In seinem Uebermuth von Zeit zu Zeit
Hier dies, dort das auf schmutz'gen Boden legte;
Und, bald die zarten Damenhäubchen küßt',
Bald jenem Kind' das Busentuch entführte,
Ja, wie nie Sansculott, sich nicht genirte
Das öffentlich zu seyn, was Mancher heimlich ist;
Kam seinen Weg ein junger Herr gegangen
Mit seiner Herzensdame an der Hand,
Woraus man sah, daß noch kein festes Band
Die Hoffnungsseeligen umfangen.
Er führte sie mit keckem Muth entgegen
Dem Meister Blasius und sprach verwegen,
Daß wenn der Wind auch Staub zu Wolken thürme,
Er nicht, wie es in seinem Busen stürme.
Und dabei sah der schwarze Lockenkopf
Der holden Braut in die verklärten Augen:
Da packt der Sturm den Zärtlichen beim Schopf
Und schien nur einen Augenblick zu brauchen,
Nicht bloß den Hut dem Jüngling fortzureißen,
Nein, auch ihm alles Haar vom Haupt zu reißen,
So, daß der als Adonis glühend heiß
Vor kurzem noch mit seinem Bräutchen koste,
Barköpfig jetzt, als ein verlebter Greis,
Um den die Jugend mit der Siechheit looste,
Vor der Erstaunten stand, die tief erschreckt,
Vermeint, sie werd' von Zauberei geneckt.

Ein Junge bringt den Hut, ein andrer die Perücke;
Doch lautlos ging in diesem Augenblicke
Die Dame vorwärts. — Was die Folgen waren?
Das wird man durch Annoncen schon erfahren.

Sieh, Blasius, hier hast du Spott getrieben,
Was hindert's dich, wenn Mann und Frau sich lieben?
Und trügen beide gleich Perücken auch,
Die Modewelt entschuldigt den Gebrauch.
Doch willst du nützlich seyn durch dein Enthüllen,
So reiß dem Heuchler seine Larve fort,
Dem Buben den verstockten Höllenwillen,
Und der Verläumder Pest das gift'ge Wort;
Dann wird so manche Unthat nicht gelingen,
Und ich will gern zu deinem Lobe singen.

Philotas.

Wohlthun trägt Zinsen.
(Fortsetzung.)

Erschöpft vom Weinen legte sich Cläry endlich nieder, und ihre erste Empfindung am nächsten Morgen war eben keine ganz wohlthuende; denn ein Blick auf ihre Umgebung erinnerte sie daran was vorgefallen war, was sie nun Alles erwartete, und sie fand darin Grund genug zu sehr schmerzvollen Betrachtungen. Indessen nahm sie sich doch fest vor diesen keine Gewalt über ihr Aeusseres einzuräumen, und als ihre Mutter den Kopf durch die Thüre streckte, um zu erforschen, ob ihr Goldtöchterchen schon bereits vom Schlafe erwacht sei, da begrüßte sie Cläry mit einem froh ausgesprochenen „Guten Morgen liebe Mutter."

Diese brachte Cläry den Kaffee, litt es nicht, daß sie sich aus dem Bette erheben wollte, sondern behauptete, Pflege thue ihr Noth, und rückte einen Tisch in die Nähe, um von hier die vollgegossene Tasse, und den für Cläry selbst gebackenen Kuchen ihr zu reichen. Während sie jedoch der sich dagegen wiederholt Sträubenden den Kaffee eingoß, fuhr Frau Lamin fort in einem weg von Diesem und Jenem zu erzählen, und man sah ihr dabei deutlich an, wie ihr das Glück aus den Augen strahlte, es zu können. Auf seine Art aber war Clärys Vater ungehalten darüber, daß er nach seiner Frauen Anordnung nicht Clärys Gesellschaft beim Frühstücke genießen konnte, und meinte in der Folge müsse das anders werden; seine liebe Cläry sei nun einmal wieder ein Landmädchen geworden, und ein solches trinke den Kaffee nimmermehr dabei noch im Bette liegend. Da nun Cläry, in seinen Ton eingehend ihm beistimmte, so fühlte er sich gänzlich beruhigt, und der Friede wurde auf diese Art hergestellt.

Als Cläry den Koffer öffnete, um ihre Kleider und Wäsche auszupacken, fand sie darin einen Beutel mit funfzig Dukaten, und einen Zettel des Inhaltes: Zu Ausgaben für die Bedürfnisse unserer guten Cläry.

Die Schrift war die des Grafen, und das reiche Geschenk, statt sie zu erfreuen, erweckte ein sehr bitteres Gefühl in ihrem Herzen. „Ich bin nun abgefunden;" sagte sie, indem Thränen aus ihren Augen stürzten, „was also will ich denn mehr? Hat der Graf nicht etwa mein Lebensglück mir theuer gezahlt? Funfzig Dukaten ist keine Kleinigkeit, und noch obenein die jährliche Leibrente für meine Mutter. — O ganz gewiß, der Graf hat sich großmüthig gegen mich bewiesen."

Sorgfältig verbarg Cläry was in ihr vorging vor ihren Eltern, um sie nicht zu kränken, schrieb einige Zeilen an den Grafen, worin sie ihm für das erhaltene Geschenk Dank sagte, und in sehr zärtlichen Ausdrücken, wie ihr Herz es ihr eingab, an die Gräfin du Baree, wie auch an Adelaiden. Dann richtete sie sich Alles so ein wie sie es in der Folge in ihrem Stübchen und Kabinette zu haben wünschte, und unter derlei Beschäftigungen vergingen die ersten Tage.

Am dritten, gegen Abend, kam Adelaide um sie auf ein paar Stündchen zu besuchen, und zwar fand Cläry in ihr ganz wieder die ehemalige, sie so unaussprechlich liebende Freundin. Allein sie konnte wohl aus Allem schließen, daß der Graf nichts von dem Besuche seiner Tochter, welchen sie im Hause von Clärys Eltern abstattete, wußte, und wohl ihn nicht gestattet haben würde, falls man ihn darum befragt hätte. Adelaide aber benutzte die Zeit dazu, wo er sich im Theater befand, an die Seite des Königs gefesselt war, und ihre Mutter billigte der guten Tochter Vorhaben.

Wochen, Monate vergingen Cläry völlig gleich. Den nächsten Tag verbrachte sie mit denselben Beschäftigungen wie den vorhergehenden. Das Wetter wurde immer trüber, und paßte vollkommen zu ihrer Gemüthsstimmung; denn nur in Gegenwart ihrer Eltern zeigte Cläry sich ganz als die Ehemalige.

Adelaide mochte wohl eine Ahnung, oder vielleicht gar die Gewißheit haben, um welcher Ursache willen der Graf ihre Freundin aus seinem Hause entfernt hatte, und es auch ungerne sah, daß seine Tochter noch immer mit Cläry in einem freundschaftlichen Verkehr stand, der wohl noch bei weitem inniger gewesen wäre, wenn sein strenges Verbot sie nicht von öfteren Besuchen bei dem Landmanne Lamin zurück gehalten hätte, so schwer dieses seinem Herzen auch fiel; denn er liebte wirklich seine Pflegetochter, und sah täglich mit Betrübniß wie sehr Adelaide, wie auch deren Mutter sich nach dem Umgange mit Cläry sehnten. Aber er war froh, daß er das täglich mehr zu einer der ersten Schönheiten heran reifende junge Mädchen nur erst aus seinem Hause entfernt, es in

die Lebensweise seiner Bestimmung zurückgewiesen hatte, und darum begehrte er auf keine Weise eine Verbindung mit ihr durch die Seinigen ferner zu begünstigen. Cläry sah daher ihre Freundin immer seltener, und wagte es noch weniger die Gräfin du Baree zu besuchen, aus Furcht dieser darum den Unwillen ihres Gemahls zuzuwenden.

Der Sommer des Jahres 1791 war zur Hälfte schon vorübergegangen, wichtige Ereignisse hatten sich in Bezug auf Politik zugetragen, und die Anhänger des Königs zitterten für sein Leben. Sie zitterten für das der Mitglieder seiner Familie, sie zitterten für ihr eigenes, und Manche von ihnen suchten sich noch zeitig genug zurück zu ziehen; dagegen Andere gerade jetzt, wo das Haupt des Monarchen bedroht wurde, am festesten an ihm hingen, und bei jeder Gelegenheit ihm ihre Treue bewiesen.

Zu den Letzteren gehörte auch der Graf du Baree und seine Gemahlin; wenn sie auch gleich die Gefahr kannten, in welche diese Anhänglichkeit an die königliche Familie sie versetzte.

(Fortsetzung folgt.)

Neue Künstlergesellschaft in Danzig.
Skizze von M. Kohnardi.

Mit dem anbrechenden Frühling, der aus jedem Zipfel seines grünen Kleides Blüthen und Verheißungen schüttelt, ist eine große Künstlergesellschaft vom Süden hier angekommen, denn ihre schwarzen nächtlichen Gesichter verrathen, daß sie den Süden und der Süden sie gesehen. Die Gesellschaft besteht aus drei Affen, zwei Menschen und einem Hunde. Doch ist den Mitgliedern der Gesellschaft nicht blos an dem Gelde gelegen, wie manchen andern Künstlern, nein, sie treiben ihre Kunst nur um der Kunst willen. Sie brauchen keine große Bude zu ihren Leistungen, keine gedruckten Zettel verkünden ihre seltenen Fähigkeiten, sondern wie die alten Römer zeigen sie ihre Künste unter freiem Himmel, ohne Entree und ohne Anschlagezeitel. Sie treten auf, die Zuschauer bilden einen Kreis, Musik erschallt, und das Spiel beginnt.

Zuerst kommt der Hund, wohl gesattelt und gezäumt, mit stolzem Anstande dahergeschritten; er hält im Mittelpunkte des Kreises still; ein junger Affe von der edelsten Erziehung, in Scharlach und Gold gekleidet, ein Schwert an seiner Linken, einen Federhut auf dem Kopfe, eine Artischockenfrucht in der Hand, voltigirt mit leichtem Anstande in den Sattel, reitet erst Schule, dann durchfliegt er im sausenden Gallop des Cirkus Raum, und mit Staunen und mit Grauen, sehen es die Ritter und Edelfrauen — bis der fürchterliche Ritt geendet, und der Cirkus vom donnernden Beifall wiederhallt. „Allons Scävola!“ kommandirt der Direktor, „Kewehr uff! die Ganze noch ein Mal!“ und der anspruchlose Künstler beugt sich in Demuth, zieht sein Schwert, und beginnt sein Spiel von neuem, bis das Publikum sich vor Entsetzen nicht mehr zu lassen weiß. Nachdem die Zuschauer sich etwas erholt, erschallt die Musik wieder, herrliche, melodische, volle Klänge, wie sie Adam und Eva im Paradiese nur gehört haben, und auf thut sich ein kleiner Zwinger, und heraus mit bedächtigem Schritt, noch ein Aeffchen tritt, das sieht sich stumm, rings um — ob es keine Aepfel giebt. „Allons!“ ruft der Direktor, „mack sik deine Sack gut! — Meine schöner Publikum, da werd Sie was zu sehn bekomm. — Hannibal geb mir eine Kuß!“ und das liebliche Geschöpf küßt seinen Direktor zärtlich auf Wange und Mund, wie noch kein Akteur seinem Direktor gethan, sieht dann die Zuschauer an, als wenn er in ihren Mienen lesen will, was er von ihnen zu erwarten habe. „Allons! nu zeig was du kelernt!“ ruft der Principale, und das kleine zarte Wesen rückt sich den Hut zurecht, und macht auf dem Dache des paradiesischen Instruments, während unten die Musik ertönt, kunstvolle graziöse Pas; das schöne Publikum kann seine Freude nicht mehr an sich halten; Aepfel, Nüsse und Pflaumen werden wie Lorbeerkränze nach ihm geworfen, und das Jauchzen der Jugend macht das Alter beinahe taub. Der Hund steht unterdessen mit seinem Sattel und Zaum ruhig da, den Kopf gehoben, im stolzen Bewußtsein seiner erfüllten Pflicht, und sieht verstohlen, doch scharf durch den Kreis der Zuschauer, ob er nicht einen Collegen vorübergehen sieht, der ihn bewundern kann. —

Immer stärker wird jetzt der Andrang, die Lehrlinge aller Gewerke werden von ihren Wegen abgezogen, und eilen herbei, während der Meister daheim vielleicht auf seinen Labetrank lauert, unruhig mit der Zunge schnalzt, und den Spannriemen zum Willkommen zurecht zu legen anfängt; doch der Lehrling hat längst vergessen, daß es einen Meister für ihn

giebt, die Flasche in der Hand, schaut er mit offenem Munde dem Schauspiele zu. Nun wird eine Polonaise aufgespielt, die Vorstellung ist beendigt, der Compagnon des Direktors, ein kleines unkostümirtes Aeffchen auf dem Kopfe, geht mit der Mütze in der Hand beim Publikum herum, für die Gesellschaft ein kleines Geschenk einzufordern, doch wie weiland Tourniaire & Gehlia mit dem Gelde des Publikums ein Wettrennen anstellten, so stellt dieses jetzt mit seinem eigenen Gelde ein sehr schleuniges Wettrennen an. So gehts dem Verdienste auf dieser Erde!

Dr. Buisson's Heilung der Wasserscheu.

Es ist kürzlich ein Gedanke zur Sprache gebracht und mit bedeutend plausiblen Gründen unterstützt worden, daß die Wasserscheu nur eine Nervenkrankheit sey, die sehr häufig, wenn nicht immer, durch Einfluß der Einbildungskraft entstehe, und daher ebenso heilbar sey als jede andere mit den Nerven in Verbindung stehende Krankheit. Ob diese Behauptung gegründet sey oder nicht, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Aerzte müssen in dieser Sache Richter seyn. Nachstehendes ist die Nachricht, welche der Pariser Arzt, Herr Buisson nach seiner Erfahrung von der Wasserscheu und der Heilung derselben giebt. Sie ist aus einer an die französische Akademie der Wissenschaften gerichteten Denkschrift gezogen.

Herr Buisson war zu einer Frau gerufen worden, von der man sagte, daß sie drei Tage lang an dieser Krankheit leide. Sie hatte die gewöhnlichen Symptome, Zusammenziehung der Kehle, Unfähigkeit zu schlucken, sehr starke Absonderung des Speichels und Schaum vor dem Munde. Ihre Nachbarn sagten, sie sey vor ungefähr vierzig Tagen von einem tollen Hunde gebissen worden. Auf ihr eigenes dringendes Ersuchen wurde sie zur Ader gelassen, und starb wenige Stunden danach, wie zu erwarten war. Herr Buisson, dessen Hände mit Blut bedeckt waren, reinigte sie unvorsichtigerweise an einem Handtuche, das zum Abwischen des Mundes der Kranken gedient hatte. Er hatte ein Geschwür an einem seiner Finger, hielt es jedoch für hinreichend, den Speichel der sich daran gehängt hatte, mit ein wenig Wasser abzuwaschen. Den neunten Tag danach schmerzte ihm seine Kehle, noch stärker aber seine Augen. Der Speichel strömte unaufhörlich in seinen Mund; der Eindruck eines Luftstroms, der Anblick glänzender Körper verursachten ihm Schmerz. Er empfand momentanen Schrecken, Schwindel, Schauer und Ungemächlichkeiten, leichte Uebelkeiten, Ziehen im Nacken und an den Gliedern, Muthlosigkeit, Hang zum einsamen Aufenthalt im Dunkeln, Traurigkeit und Herabgesunkenheit des Gemüths, dabei schien ihm wieder sein Körper so leicht zu seyn, daß es ihm war, als werde er ungeheuer hoch springen können. Er fühlte, sagte er, ein Verlangen zu laufen und zu beißen, jedoch nicht Menschen, sondern Thiere und leblose Gegenstände. Endlich wurde ihm auch das Trinken schwer, und der Anblick von Wasser war ihm noch empfindlicher als der Schmerz in seinem Munde. Diese Symptome kehrten alle fünf Minuten wieder, und es schien ihm, als wenn der Schmerz in dem kranken Finger beginne und sich von da nach der Schulter ziehe. Aus sämmtlichen Symptomen schloß er, daß er an der Wasserscheu krank sey, und nahm sich vor, seinem Leben durch Ersticken in einem Dampfbade ein Ende zu machen. Als er zu dem Ende ein solches betreten hatte, ließ er die Hitze in demselben bis zu 107 Grad Fahrenheit steigern und bemerkte zu seinem eben so großen Erstaunen als zu seiner größesten Freude, daß er sich wieder vollkommen wohl befand. Er verließ das Bad gesund. Seitdem, sagte er, habe er mehr als achtzig gebissene Personen auf dieselbe Weise behandelt, wo bei vieren die Symptome sich schon gezeigt hätten, und alle wären genesen bis auf ein siebenjähriges Kind, das im Bade gestorben sey. Die Behandlungsweise welche er empfiehlt, ist, daß der Gebissene eine Anzahl Dampf- oder rußische Bäder nehmen, und jede Nacht sich dadurch in starken Schweiß zu bringen suchen solle, daß er sich in Flanell einhülle und mit einem Federbette bedecke; das Schwitzen wird durch häufiges Trinken eines warmen Dekokts von Sassaparille befördert. Er erklärt von der Wirksamkeit dieser Behandlung so überzeugt zu seyn, daß er sich die Krankheit wolle einimpfen lassen. Buisson führt auch die Geschichten an, daß Tanzen und der dadurch entstehende starke Schweiß ein Heilmittel für den Stich einer Tarantel sey, und macht auf das Faktum aufmerksam, daß diejenigen Thiere, bei welchen diese Wuth am meisten von selbst entwickelt vorkomme, Hunde, Wölfe und Füchse wären, welche nie schwitzten.

Hierzu Schaluppe No. 50.

Schaluppe № 50. zum Danziger Dampfboot № 54.

Am 6. Mai 1837.

Schiffs-Rapport.

Sollen wir den Schlupfwinkel der Seeräuberei, das heißt Algier, verlassen, oder sollen wir dort bleiben? Während diese Frage in der französischen Deputirten-Kammer von allen Seiten beleuchtet wird, ob es gleich keinem der Redner mit der Aufgebung der wichtigen Besitzung wirklich Ernst ist, läßt sich der Herzog von Orleans in den Tuilerien die Glückwünsche zu seiner bevorstehenden Vermählung darbringen, wird in der Pairs-Kammer über die Königsmörder strenges Gericht gehalten, und während die Deputirten im Begriff stehen, zur Dotation des durch sein Privat-Vermögen schon sehr reichen Prinzen Millionen zu bewilligen, herrscht Hunger und tiefes Elend unter Tausenden von brotlosen Fabrikarbeitern in Lyon. Drolliges Treiben. Der letzte Zeuge, welcher in dem Prozeß wider Meunier verhört wurde, der Student Tousserie, erklärte in seiner Aussage unter Anderem, Meunieur habe einst zu ihm geäußert: »Der jetzige König taugt eben so wenig, als sein Vater (Philipp-Egalité); er hintergeht Frankreich; man war glücklicher unter Carl X., und Louvel hätte besser gethan, seinen Dolch für Ludwig Philipp aufzusparen.« Die Pairs zogen sich gleich darauf in das Berathungszimmer zurück, und verurtheilten Meunier und seine beiden Mitverschwornen Lavaux und Lacaze zum Tode und zur unverzüglichen Hinrichtung. — Der Herzog von Wellington sprach sich kürzlich im Oberhause ganz en schieden gegen die Politik aus, welche die gegenwärtigen Minister in den spanischen und portugiesischen Angelegenheiten beobachten. Wahr ist es, beneidenswerth findet kein Mensch die Rolle, welche die Engländer in dem blutigen Bürgerkriege sich zugetheilt haben; was schadet das aber, wenn's nur was einbringt. Merkwürdig sind die Worte, welche Herr Ronbuck kürzlich im Unterhause, dem Minister des Auswärtigen gegenüber, sprach: »Wir Engländer müssen erst unsere eigene Verfassung gehörig geordnet und festgestellt haben, ehe wir uns mit fremden Constitutionen befassen. So aber ziehen wir, nach Don Quixote's Manier, in der ganzen Welt umher, und wollen alle Völker mit Constitutionen beschenken!« — Die Spanier scheinen auch auf beiden Seiten nicht sehr geneigt zu sein, dem englischen Eigennutze große Dankopfer zu bringen. Die Christinos bewachen ihre englischen Alliirten mit eifersüchtig scharfem Auge, und die Truppen des Don Carlos betrachten und behandeln die gegen sie kämpfenden Engländer ungefähr mit derselben Zuvorkommenheit, die man gegen Leute beobachtet, welche sich uns durch gewaltsamen Einbruch freundlich nahen. In Portugal ist es schon so weit gekommen, daß kein Engländer von den dort stationirten Schiffen ohne Gefahr, vom portugiesischen Volke insultirt zu werden, an das Land steigen darf. Ueberhaupt lebt in Portugal Niemand guter Hoffnung als — die achtzehnjährige Königin. In Madrid herrscht große Aufregung und Besorgniß. Die Cortes-Deputirten haben auf eine förmliche Anklage des Ministeriums angetragen, weil Don Carlos im Begriff steht, den Ebro zu überschreiten und auf Madrid zu marschiren, wo bereits ein ausgedehnter Plan zu einem Aufstande vorbereitet sein soll; auch hat Don Carlos schon eine Verfügung erlassen, in welcher bestimmt ist, daß die neue Anleihe von 20 Millionen Piaster in der Frist von acht Jahren, von dem Tage seines Einzuges in Madrid, oder von der Anerkennung seiner souveränen Auctorität in dieser Stadt an gerechnet, zurückgezahlt werden soll. Die Zeit hat noch ein schweres Stück Arbeit vor sich, alle diese Irren und Wirren zu lösen. Man sollte doch dem Vulkan Zeit lassen, sich zu verzehren, oder mit andern Worten: Portugal und Spanien vorerst in seinem eigenen Safte kochen lassen; denn auch dort bewährt sich das Sprüchwort: Viele Köche verderben den Brei.

Bl.

Kajütenfracht.

Ein Knabe von 7 Jahren stürzte am 3. d. M. im Spiele mit andern Knaben von der Ladebrücke am Kuhthore hinab in die Mottlau, und würde ertrunken sein, wenn nicht sogleich ein fremder, anstän-

dig gekleideter Mann sich schnell die Oberkleider abgeworfen, hinunter gesprungen wäre und mit eigener Gefahr den Knaben gerettet hätte. Ein Anderer trat indeß hinzu, nahm dem Ehrenmanne den Geretteten ab, überbrachte ihn seinen in der Nähe wohnenden Eltern und war auch in der ersten Bestürzung derselben bescheiden genug, von diesen den Lorbeer entgegen zu nehmen, der ihm nicht ziemte, wogegen jener durchnäßt sich still davon schlich, ohne die Freudenthräne bemerken zu können, welche die glückliche Mutter der Rettung ihres einzigen Sohnes weinte.

An eben diesem Tage endete ein hiesiger Schneidermeister durch Selbstmord.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard und redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.